

zum Anlaß werden, das besondere, einzigartige Gut unseres Glaubens hintanzusetzen oder gar zu verschleudern. Er kann und soll aber der Ausgangspunkt sein, um die suchenden Menschen emporzuführen zur frohen Botschaft und Königsherrschaft Jesu Christi.

Zurückschauend können wir der indischen Philosophie unsere achtungsvolle Sympathie nicht versagen. Wenn wir bedenken, wie weit der Hindu den Weg zum Urgrund alles Seins gegangen ist, ohne der Offenbarung durch das fleischgewordene Wort teilhaftig geworden zu sein, so müssen wir ihm hohe Bewunderung zollen. Wir erkennen aber auch, wie schwer es ist, Indien die Botschaft von Jesus Christus in einer Form nahe zu bringen, die seiner langen Geistes tradition gemäß ist, ohne von vornherein Ablehnung oder aber Verwirrung und Irrtum hervorzurufen. Damit diese schwerste und zugleich schönste Aufgabe der propagatio fidei überhaupt gelingen kann, müssen wir zuvor die indische Geistesart verstehen lernen.

Über den Begriff „Entwicklung“

Von GEORG SIEGMUND

„Entwicklung“ — so sagte Ernst Haeckel 1868 in seinem Vorwort zur ersten Auflage seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ — „heißt von jetzt ab das Zauberwort, durch das wir alle uns umgebenden Rätsel lösen oder wenigstens auf den Weg ihrer Lösung gelangen können.“ Seitdem dieses Zauberwort fiel, hielt man vielfach den Begriff Entwicklung für ein selbstverständliches Apriori moderner Weltanschauung, von dem aus alles, auch der Mensch und seine Kultur, ja selbst die Religion gesichtet und gewertet werden müsse. In besonderer Weise ausgeformt wurde diese Forderung durch die Aufstellung des sogenannten „biogenetischen Grundgesetzes“, wonach die menschliche Entwicklung zunächst eine Wiederholung untermenschlicher Stadien darstellt, ehe am Schluß das spezifisch Menschliche angehängt wird. Erweitert wurde das „biogenetische“ Grundgesetz sehr bald zu dem „psychogenetischen Grundgesetz“, das die seelische und geistige Entwicklung des Menschen auf die gleiche Weise zu erklären unternahm. Damit wurde die ganze Kunde vom Menschen samt seiner sozialen, kulturellen und geistigen Leistungen unter ein apriorisches Prinzip gestellt, das seine erklärende Wirkung bei Anwendung auf das Einzelmateriale erweisen sollte. Vielfach erlagen auch Philosophen den suggestiven Forderungen eines aprioristischen Evolutionismus und meinten, einer philosophischen Menschenkunde den Begriff des Menschen als eines tierischen Entwicklungsproduktes zugrunde legen zu sollen. Bei dem Versuche, dieses Prinzip auf alle Wissenschaften, die vom Menschen und seiner Kultur handeln, auszu dehnen, selbst auf Ethnologie, Soziologie, Kultur- und Religionswissenschaft, erhob sich in diesen Wissenschaften ein immer lauter werdender Einspruch

gegen die Vergewaltigung der Tatsachen durch das evolutionistische Prinzip, wie damit eine sehr fruchtbare Besinnung auf den Begriff Entwicklung einsetzte, die aufzunehmen und weiterzudenken sich wohl verlohnt.

Wenn wir hier einen Versuch dazu machen, dann bedeutet das — es muß leider heute noch eigens betont werden — weder eine Ablehnung noch eine Diskussion der Deszendenztheorie, sondern vielmehr eine Bereinigung ihres Vorfeldes, damit nach Klärung der Grundbegriffe eine Verständigung aller Gruppen, deren Meinungen bislang noch sehr weit auseinandergehen, ermöglicht werde.

Gehen wir von der Wortbedeutung „Entwicklung“ aus, so meint „Entwicklung“ offensichtlich zunächst das Gegenteil von „Zusammen-Wickeln“. Während Zusammenwickeln das Verbergen einer Mannigfaltigkeit durch Einwickeln in eine einheitliche gemeinsame Hülle ist, bedeutet Entwickeln: durch Abwickeln, Sprengen oder Lösen der Hülle eine Mannigfaltigkeit zur offensichtlichen Darstellung bringen. Das beste anschauliche Beispiel für den ursprünglichen Sinn ist die „Entwicklung“ der Blütenknospe, in der die bereits vorhandene, noch zusammengefaltete Mannigfaltigkeit der Blüte auseinandergefaltet und vergrößert wird. In seinem allgemeinsten Sinne meint also Entwicklung Darstellung, Sichtbarmachung, Vermehrung, Vergrößerung von Mannigfaltigkeit.

Wo füllt sich uns der Begriff Entwicklung mit seinem eigentlichen Gehalt? So sehr wir eine vom Anschaulichen hergenommene Bezeichnung für unsere Begriffe brauchen, so ist es doch nicht die Entwicklung in der Natur, die wir zunächst und ursprünglich in ihrem Wesen begreifen. Vielmehr stellt die Quelle für den Begriff Entwicklung das Selbsterleben dar, in dem Entwicklung geschieht oder veranlaßt wird. Wie schon Aristoteles wußte, entspringen sehr viele unserer Begriffe der menschlichen „techné“, unserem eigenen Wirken. Wir erfahren in etwa unsere eigene geistige Entwicklung in dem Erlebnis, daß uns eine Einsicht erstmals glückt, auf Grund deren uns leicht weitere damit zusammenhängende aufgehen, daß eine einmal geglückte Fertigkeit sich durch Üben verfestigt, daß Umgang und Gewöhnung eine Sicherheit der Lebensführung gewährt, die der Anfänger nicht besitzt. Ein anderer, dem wir zuhören, vermag uns durch seine Rede einen Gedanken zu „entwickeln“, wie ein Mathematiklehrer uns den Beweisgang eines Lehrsatzes „entwickelt“. Vor allem in der eigentlichen Technik gibt es eine uns durchschaubare Entwicklung. Hier wenden wir diesen Begriff im eigentlichsten Sinne an, so wenn wir von der Entwicklung des Straßenwesens, der Eisenbahn, der Luftschiffahrt und des Fliegens sprechen. Dabei sind uns die vorantreibenden Faktoren, die eine anfänglich primitive Sache ausformen, unmittelbar zugänglich und einsichtig. Das Ziel der Ausformung ist die größere Zweckdienlichkeit für den Menschen. Das Richtmaß also, das wir an die Höhe einer technischen Entwicklung legen, stellt nunmehr nicht bloß die Menge der entfalteten Mannigfaltigkeit dar, sondern die Größe der Zweckdienlichkeit für den Menschen. Während es sachlich gesehen im Bereich des

objektiven Geistes der Erfindungen und der Wissenschaft nur eine Vorwärts- bzw. Höherentwicklung geben kann, gibt es im Bereiche der Beherrschung dieses objektiven Geistes durch den einzelnen wie durch Gruppen auch die Möglichkeit eines Rückganges, eines Verlustes von Kenntnissen, einer mehr und mehr unzulänglichen Ausbildung wie eines Niederganges an Geisteskraft, die des Wissens und der Erfindungen nicht mehr mächtig ist. Wenn der alternde Mensch über Nachlassen von Gedächtnis und Spannkraft klagt, so ist dies für gewöhnlich auf Rückbildungsvorgänge zurückzuführen, die man zwar als Weiterentwicklung, aber nicht mehr als Höherentwicklung bezeichnen kann.

Es ist entscheidend zu betonen, daß in der gedanklichen Verarbeitung des Selbsterlebens die Quelle für unseren Begriff Entwicklung zu suchen ist, wohingegen alle Anwendungen dieses Begriffes auf nicht selbst Erlebtes eine analoge Anwendung dieses Begriffes darstellen, wobei kritische Besinnung zu überlegen hat, wieweit unser menschlicher Begriff hier gilt oder nicht mehr gilt. Das trifft auch für die Anwendung des Begriffes auf die Natur zu. Obwohl uns die Entwicklung der Knospe zur Blüte so natürlich zu erscheinen vermag, nehmen wir im Grunde doch nur die Aufeinanderfolge der Zustände wahr, nicht aber jene Kraft, die den je nachfolgenden Zustand aus dem vorhergehenden hervortreibt. Die Auffassung der Aufeinanderfolge einer Reihe von Zuständen als einheitliche Entwicklung ist eine Deutung, die wir unserer Sinnes-Wahrnehmung geben, ohne daß wir jedoch die Entwicklung selbst mit ihren treibenden Faktoren wahrnehmen könnten.

Der Grund-Fehler eines jeden aprioristischen Evolutionismus liegt darin, daß er vermeint, der Begriff der Entwicklung sei klar und eindeutig in der Natur verwirklicht, so daß er sich als ein durchgehendes Erklärungsprinzip gebrauchen ließe. Dann wird der Mensch zu einem Entwicklungsprodukt aus dem Tier, und von diesem Ansatz her wird eine ganze menschliche Wesenslehre aufgebaut. Mit diesem Ansatz werden jedoch zwei entscheidende Fehler begangen, von denen der eine eben darin besteht, daß ein ungeklärter Entwicklungsbegriff zugrunde gelegt wird, der andere darin, daß das Bekanntere durch ein Unbekannteres erklärt werden soll. Denn der Mensch ist sich selbst näher und besser bekannt als das Tier, das er immer nur in Analogie zu sich verstehen kann. Der aprioristische Evolutionismus ist mit seiner Forderung, eine Menschenerklärung solle von dem Begriff Mensch gleich tierisches Entwicklungsprodukt ausgehen, im gleichen Unrecht wie der Materialismus, der die Materie als das Ersterkannte wie das Erstgegebene ausgibt, von wo aus selbst der Mensch seine Erklärung finden müsse.

Statt echte Erklärung zu bringen, wohnt dem apriorisch angesetzten Evolutionsprinzip eine große Gefahr inne, der, wie die nachträgliche Wissenschaftskritik herausstellt, ganze Generationen von Forschern zum Opfer gefallen sind. Geblendet von der großartig vereinfachenden Konzeption des Entwicklungsgedankens verlor man vielfach die nüchterne Ruhe, das Nächstliegende unbefangen als das aufzufassen, als das es sich darbietet, es unvor-

eingenommen zu beobachten und zu warten, bis sich die Möglichkeit einer Verständlichmachung auftut. Bezeichnend für die Lehrweise Haeckels soll es nach der Bemerkung eines seiner Schüler gewesen sein, daß er immer von seinem Demonstrationsmaterial abgewandt dozierte. Jedenfalls hat die Weiterentwicklung der Embryologie deutlich herausgestellt, daß bei Anlegung des „biogenetischen Grundgesetzes“ viele Tatsachen übersehen und mißdeutet wurden. Schon Haeckel selbst hatte ja mit dem Vorkommen von Abweichungen im Laufe der Ontogenese von dem stammesgeschichtlichen Entwicklungsgang gerechnet und für solche „Verfälschungen“ des klaren Entwicklungsbildes den Begriff der Kainogenese gebildet. Als „Verfälschungen“ vom klaren Schemabilde hatte man ihnen keine Bedeutung beigelegt, ja im Gegenteil in ihrem Auftreten etwas Unpassendes gesehen, wovon möglichst abzusehen war. Nun aber hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß man durch die apriorische Anwendung des biogenetischen Grundgesetzes überhaupt nicht mehr die menschliche Entwicklung als menschliche gewahrt, das Eigenartige, Neue und Selbständige dieser Entwicklung nur als bedauerliche Abweichung von dem vorgeschriebenen geraden Wege des Schemas mißachtet, statt es als spezifisch menschlich zu beachten und sich dadurch auf die Eigenart des Menschen aufmerksam machen zu lassen, die von vornherein da ist und die gesamte Entwicklung in einzigartiger Weise prägt. Wenn man von dem „Zusammenbruch des biogenetischen Grundgesetzes“ gesprochen hat, dann soll damit nur gemeint sein, daß es sich hier nicht um ein „Grundgesetz“ handeln kann. Nicht aber soll — wie Laien vorschnell gemeint haben — damit die Tatsache geleugnet sein, daß es eine Fülle von parallelen Zügen in der tierischen und menschlichen Embryonalentwicklung gibt, die nach einer Deutung geradezu rufen. Dies kann nur hypothetisch versucht werden, nicht aber durch ein „Grundgesetz“ dekretiert werden.

Während der Historiker bei seinem Entwicklungsbegriff grundsätzlich um die Faktoren weiß oder wissen kann, die den historischen Fortschritt verursachen, das Wachsen und Sich-Ändern öffentlicher Meinung, die Bildung von Tradition, die Entstehung von Technik, sozialen Einrichtungen, von Wissenschaft und Kunst verfolgen und grundsätzlich verstehen kann, selbst wenn es ihm im einzelnen nicht gelingt, alle beteiligten Faktoren in dem rechten Ausmaß zu bestimmen, ist es beim Biologen grundsätzlich anders. Hier ist gerade jenes Element umstritten, ungewiß und allezeit hypothetisch, das dem Entwicklungsbegriff im Bereich des Historischen seine Kraft verleiht. Eine einfache Überlegung bringt den Biologen zu der Erkenntnis, daß die Faktoren, die im Bereiche des Organischen die Entwicklung vorantreiben, ganz andere sein müssen, als es im Bereiche der menschlichen Geschichte der Fall ist. Man mag zu dem biologischen Entwicklungsbegriff stehen wie man will: man darf das eine nie außer acht lassen, daß es sich bei ihm um einen analogen Begriff handelt, dessen eigentliche Gültigkeit im Bereiche des Menschlichen für uns einsichtig ist, während seine analoge Anwendung im Bereiche des Organischen nicht nur einer experimen-

tell-biologischen, sondern grundlegend dafür einer philosophischen Klärung bedarf.

Wie sehr der Begriff der Entwicklung, die die Biologen der Natur zuschreiben, von dem ursprünglichen Entwicklungsbegriff, den die Historiker verwenden, abweicht, mußte deutlich zutage treten, als sich naturwissenschaftliche Methoden mit historischen kreuzten. Dies war der Fall auf dem Gebiete der menschlichen „Vor-Geschichte“, ein Gebiet, das — wie schon das Wort sagt — anfänglich vor dem Bereiche des Historikers lag und als alleinige Domäne des Naturwissenschaftlers galt, bis es der Geschichtswissenschaft gelang, ihre Forschung auch in dieses Gebiet vorzutragen. Wir können uns diesen Widerstreit wiederum in einer ganz einfachen Weise anschaulich machen. Es ist zum unbezweifelten Besitz des allgemeinen Wissens geworden, daß sich die menschliche Kulturentwicklung an der fortschreitenden Reihe der vom Menschen verfertigten und gebrauchten Werkzeuge ablesen lasse. Nach Steinen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie der Zufall oder die menschliche Absicht zurecht gemacht haben, haben wir eine Reihe von Stein-Werkzeugen, an denen sich mit steigender Sicherheit die Bearbeitungsspuren durch den Menschen zeigen. Sie beginnen mit den primitiven Werkzeugen der Altsteinzeit, denen besser bearbeitete folgen, die von kunstvollen Steingebilden abgelöst werden, begleitet von mancherlei Knochengengeräten. Daran schließt sich die Periode der ersten Metalle an, zunächst Bronze, dann Eisen. In diesem Sinne faßt man die Reihenfolge Altsteinzeit, Jungsteinzeit, Bronze- und Eisenzeit als Epochen der menschlichen Kulturentwicklung auf, die unaufhaltsam in die Höhe steigt. Zugleich ist es dem Evolutions-„Gläubigen“ selbstverständlich, daß diese Reihe ebenso ein Beleg für die langsam sich mehrende Entwicklung der menschlichen Intelligenz ist, die sich allmählich aus tierischen Zuständen zu der Höhe des Gegenwartsmenschen steigert, wobei die jeweilige Mehrung erblich festgehalten wird.

Wie unberechtigt dieser Schluß ist, leuchtet sofort ein, wenn wir ihn auf uns bekannte Verhältnisse übertragen. So kennen wir die Geschichte der Lokomotive von der Konzeption der Dampflokomotive bis zu ihrer ersten Verwirklichung durch Stephenson, über alle technischen Vervollkommnungen bis zur heutigen Schnellzugslokomotive, wie auch bis zu den Konzeptionen neuer Lokomotivformen, die durch andere Kraftquellen betrieben werden. Für diesen Entwicklungsgang spielt die Tradition, das heißt das Übergeben des Wissens von einer Generation zur anderen eine entscheidende Bedeutung. Ist es nun berechtigt, aus dieser Fortschritts-Reihe auf eine entsprechende Intelligenzentwicklung beim Menschen, die eine erhebliche Änderung fortschreitender Art darstellt, zurückzuschließen? In keiner Weise. Wir können nicht sagen, weil wir heute elektrisch betriebene Lokomotiven mit der fünffachen Schnelligkeit der alten Stephensonschen Lokomotive besitzen, hätten wir auch eine entsprechend höhere Intelligenz errungen. Im Gegenteil, niemand wird leugnen, daß die meisten heutigen Menschen, die

moderne Lokomotiven herstellen und gebrauchen, an Intelligenz den ersten Erfinder nicht erreichen. In diesem Sinne spricht die heutige vorgeschichtliche Forschung von dem „Ur-Menschen“ als Erfinder mit Bewunderung und ist der Meinung, daß die ersten Schritte auf dem Wege der menschlichen Entdeckungen und Erfindungen wohl die schwersten waren, unvergleichlich schwerer als die meisten Erfindungen von heute, für die die Wege längst gebahnt sind.

Wie der Baseler Zoologe Adolf Portmann sagt, „vollzieht sich heute an vielen Forschungsstätten ein wenig beachteter und doch so bedeutsamer Vorgang: die Zeugnisse des Frühmenschen und seiner Kultur, die früher vor allem Gegenstand der Naturforschung waren — sie werden jetzt immer öfters Objekte der historischen Untersuchung. Dieser Wechsel mag harmlos erscheinen — und doch ist er ein stilles Zeichen einer weitreichenden geistigen Veränderung. Der Horizont des geschichtlichen Daseins ist heute erweitert in eine Vergangenheit hinein, die früher einer Art Naturzustand des Menschen anzugehören schien. Und mit dieser Ausweitung erfahren auch immer mehr Funde der Frühzeit eine Deutung im Sinne der Geschichtsforschung, während sie früher in der Denkweise der Zoologen gedeutet worden sind, wie die Spuren ausgestorbener Lebewesen. Der Gegensatz ist groß genug. Denn der Naturforscher denkt beim Vergleichen zweier Funde zunächst an eine Veränderung der Art; er vermutet, daß aus einer älteren Form durch Mutation eine neue Gestalt entstanden sei. Der Historiker dagegen wird dieselben Funde durch geschichtliche Ereignisse zu erklären versuchen — er wird etwa annehmen, daß ein fremdes Volk eine alteingesessene Bevölkerung verdrängt oder sich mit ihr zu einer neuen Erscheinung vermischt habe. Man wird gut tun, in der kommenden Zeit auf die Zeichen einer sich wandelnden Deutung zu achten“ (A. Portmann, Vom Ursprung des Lebens, 1944, 38f.).

Wie sehr der biologische Entwicklungsbegriff einer weiteren Klärung bedarf, zeigt sich sofort, wenn in Fachkreisen die Frage aufgeworfen wird, welcher Art das treibende Agens der organischen Entwicklung ist, welches im einzelnen die mitwirkenden Faktoren sind, die die Entwicklung in Gang setzen und in Gang halten, welches weiterhin die Richtung oder die Richtungen sind, nach denen hin die Entwicklung voranschreitet. Beim Aufwerfen dieser Fragen, die von den meisten Evolutionisten ungenügend durchdacht werden, treten die Biologen sofort in mehrere Gruppen auseinander, die sich unversöhnlich gegenüberstehen.

Nach dem biologischen Evolutionismus ist es selbstverständlich, daß die Entwicklung einen „höheren“ Zustand anstrebt. Was aber unter dem Begriff „Höher“ zu verstehen ist, welches der Richtungsweiser für Hoch und Niedrig ist, ist keineswegs von vornherein klar. Wenn die Evolutionstheorie von Höherentwicklung im Tierreich spricht, ordnet sie die Tiergruppen nach der „Höhe“ ihrer Organisation an, das heißt nach der Fülle der Mannigfaltigkeit. Bei einiger Kenntnis der Baupläne der Tiere scheint dies zu-

nächst keine Schwierigkeit zu bereiten. Bei genauerem Vergleich jedoch stellt es sich alsbald heraus, wie wenig klar die Höher-Richtung anzugeben ist, nach der hin eine Entwicklung erfolgt.

Offensichtlich kann die Entwicklung zwei verschiedene Richtungen einschlagen, was wiederum durch den vorigen Vergleich leicht anschaulich gemacht werden kann. In der Entwicklungsgeschichte unserer Eisenbahnlokomotive sind zwei Phasen voneinander zu unterscheiden. In der ersten wird die Dampf-Lokomotive ausgestaltet, in ihr wird das Bau-Prinzip eben der Dampf-Lokomotive beibehalten. Lediglich modale Abänderungen im Bau machen sie für ihre Aufgabe im Dienst des Menschen immer geeigneter. Trotz Beibehaltung der gleichen Grundkonstruktion hat sich in dieser ersten Phase das äußere Aussehen wesentlich verändert. In der zweiten Phase erfolgt eine Entwicklung in einer ganz anderen Richtung. An die Stelle des Dampfes als Antriebskraft tritt eine andere Kraft; damit ist ein wesentlich anderer Aufbau des Antriebswerkes erfordert. Es könnte sehr wohl sein, daß sich eine solche andersartige Lokomotive in ihrem äußeren Aufbau an das Bild der alten anschließt. Trotz der äußeren Ähnlichkeit, ja scheinbaren Gleichheit, liegt doch etwas völlig Neues vor, bedingt durch die Einführung eines grundsätzlich neuen Bauplanes. Wir müssen nun damit rechnen, daß in analoger Abwandlung auch in der organischen Natur Entwicklung nach beiden Richtungen hin erfolgt. Das ist in der Tat auch der Fall. Besonnene Biologen unterscheiden eine Ausdifferenzierung von einer eigentlichen Höherentwicklung. Man braucht nur beliebig irgendeinen evolutionistischen Stammbaum zur Hand zu nehmen, so sieht man ohne weiteres, daß die beiden Richtungen schon von ihm angedeutet werden. Der Höherentwicklung nach oben stehen zur Seite die abgehenden Äste, die Sackgassen der Entwicklung darstellen. Ja, beide Richtungen schließen sich in etwa aus. Die Ausdifferenzierung eines Bauplantyps geht immer auf Spezialanpassung an eine ganz besondere Umwelt. Sie führt für gewöhnlich in eine Sackgasse der Erstarrung, aus der es keinen Ausweg mehr gibt. Die meisten der ausgestorbenen Tiergruppen, von denen wir Fossilien haben, stellen erstarrte Enden solcher Ausdifferenzierung dar. Im Gegensatz dazu vermag eine eigentliche Höherbildung nur an Formen anzusetzen, die sich eine gewisse Labilität, Unabhängigkeit von einer besonderen Umwelt, und Plastizität der Anlagen bewahrt haben.

Wie wenig der bloße Begriff der Differenzierung dazu ausreicht, eine Entwicklungsstufe richtig zu charakterisieren, tritt bei einem genaueren Vergleich des Menschen mit höheren Wirbeltieren unverkennbar zutage. In einseitiger Weise hat man Schädelformen von Affen und Menschen nebeneinander gestellt und allein nach diesem Gesichtspunkt eine Entwicklungsreihe konstruiert. Wenn man aber auch andere Organe des Menschen mit ihren tierischen Entsprechungen vergleicht, so stößt man immer wieder auf die unverkennbare Tatsache, daß viele Einzelorgane des Menschen ja gar nicht reicher differenziert sind, als es beim Tier der Fall ist. Vergleicht man

etwa — wie es Klaatsch vor Jahrzehnten getan hat und worauf Fr. A. Kipp¹ vor einigen Jahren wieder eindrucksvoll hingewiesen hat — die menschliche Hand mit den „Händen“ der höheren Säugetiere, so stellt sich die menschliche Hand als urtümlicher und „primitiver“ heraus. Gerade die menschliche Hand hat weitgehend jene Form bewahrt, die man als fünfgliedrige Ur-Form der Säugerhand anspricht. Ihre Teile sind gleichmäßig ausgestaltet, wohingegen bei den Tieren durchgehend an die Stelle der Hand als des „allgemeinen Organs“ oder des „Organs der Organe“ ein hochspezialisiertes Glied getreten ist, bei dem Länge, Form und Ausbildung der Einzelteile eine Anpassung an Sonderaufgaben verraten, was bei vergleichender Betrachtung der Bilder, die etwa Kipp seinen Ausführungen beigibt, ganz unverkennbar ist. Eine typische Sonderausbildung weist etwa die Hand eines Lemuren auf. Bei diesem Halbaffen ist der Daumen im Gegensatz zu anderen Halbaffen sehr kurz, wohingegen der Mittelfinger durch merkwürdige Länge und Dünne auffällt. Verständlich wird diese Form nur durch Anpassung an die Aufgabe, in Ritzen nach Larven zu suchen. Fast immer sind bestimmte Teile des Organes in Anpassung an eine Sonderaufgabe vergrößert und verstärkt, während andere der Rückbildung verfallen. Manchmal geht die Umbildung so weit, daß man erst durch Zuhilfenahme embryonaler Bilder die ursprünglich angelegte Form noch erkennen kann. So hat beim Pferde die Mittelzehe auf Kosten der übrigen eine außerordentliche Vergrößerung erfahren. Bei den Paarhufern sind es die beiden mittleren Zehen, die vergrößert und zu Hufen ausgebildet sind, während die übrigen verkümmern. Eine ganz merkwürdige Umbildung stellen die Flatterhände der Fledermäuse dar, wo die Finger derart verlängert sind, daß sie das Stützskelett für die Flughaut bilden. Nur das mit einer Krallen versehene Daumenglied ragt frei hervor.

Aus diesen wenigen Beispielen bereits ist zu entnehmen, daß eine eventuelle Weiterentwicklung eines Tieres zum Menschen nicht einfach mit einem Weiterverfolgen eines tierischen Ausdifferenzierungsprozesses gleichzusetzen ist. Vielmehr muß das Platzgreifen eines neuen Konstruktionstypus angenommen werden, was in der Ausdeutung zu ganz anderen Folgerungen führen wird.

Wenn wir uns nun zum Schlusse die Frage vorlegen, weshalb wohl im letzten Jahrhundert der Entwicklungsgedanke eine so faszinierende Wirkung auf die breite Öffentlichkeit ausgeübt hat, so ist darauf zu erwidern, daß die Faszination nicht zunächst von den Ergebnissen echter Forschung ausging, sondern von einer breiten Geistesströmung, die in dem Evolutionsgedanken den Schlüsselstein ihrer Bestrebungen zu haben vermeinte. Die Inbrunst, ja der Fanatismus, womit die Fahne des Evolutionismus hochgehalten wurde, geht von einem religiösen oder quasireligiösen Willen aus. Seit Jahrhunderten schon war eine Säkularisierung der christlichen Weltanschauung im Gange, die man vermeinte, mit dem Evolutionismus den letzten Schritt tun und Gott

¹ Friedrich A. Kipp, Höherentwicklung und Menschwerdung mit 10 Abb. 1948.

als Quelle des Welt-Seins entthronen zu können. Wird der Satz: *Ex nihilo nil fit* in seiner nüchternen Klarheit hingestellt, so kann sein einleuchtender Sinn von niemandem geleugnet werden, der ihn ehrlich auffaßt. Die nüchterne Klarheit dieses Satzes, daß für jedes werdende Sein immer ein anderes Seiendes Quell sein muß, scheint sich zu verlieren, wenn in das Werden die nebelhafte Weite unermesslicher Zeiträume dazwischen geschoben wird. Dann scheint Entwicklung Vermehrung von Mannigfaltigkeit in dem Sinne sein zu können, daß neues Sein auftritt, das in vorhergehendem Sein nicht begründet zu sein braucht. Hier aber handelt es sich um einen ontologischen Trugschluß, der auf der gleichen Ebene steht wie die Behauptung, das „Nichts“ entlasse durch Umschlag aus sich das Sein. Alles Entstehen von Seiendem ist nur dadurch möglich, daß es in einem Seienden gründet, das des neuen Seins irgendwie trächtig ist. Wenn in immanenten innerweltlichen Entwicklungsabläufen neue Formen zutage treten, dann ist es nur dadurch möglich, daß die neue Form in uns verborgener Weise intensiv oder extensiv der Möglichkeit nach bereits vorher vorhanden war.

Die neue Welle der Religionsverfolgung in Jugoslawien

Von WILHELM DE VRIES S. J.

Die Kardinalserhebung des in seinem Heimatort Krasic internierten Erzbischofs von Agram, Aloysius Stepinac, und der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan haben erneut die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Lage der katholischen Kirche in Jugoslawien gelenkt. Der unmittelbare Anlaß zum Bruch mit dem Heiligen Stuhl war übrigens nicht die Ankündigung der Kardinalsernennung, sondern eine Rede des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury gegen den beabsichtigten Besuch Titos in England. Tito faßte diese Rede als vom Vatikan inspiriert auf. Am Tage darauf, am 17. Dezember, brach er die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan ab.

Eine aus politischen Interessen nur zu verständliche Propaganda hatte glauben machen wollen, daß Tito, der nunmehr in der westlichen demokratischen Welt als bündnisfähig gilt, seine undemokratische Haltung gegenüber der Religion einer Revision unterzogen habe. Die Tatsachen strafen jedoch diese Propaganda lügen. Gerade seitdem Tito der Hilfe des Westens sicher ist, hat er die sehr relative Rücksicht, die er in den Jahren 1949—1951 der Kirche gegenüber walten ließ, fallen lassen und zeigt wieder sein wahres Gesicht des gottlosen kommunistischen Kirchenverfolgers, genau wie vorher. (Über die Jahre 1945—50 vgl. meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift Bd. 146 [August 1950], S. 362—368.)

Tito selbst sprach sich klar darüber aus, daß seine Beziehungen zum Westen keine Revision seines marxistischen Standpunktes bedeuten. In einer